



Arbeiterwohlfahrt
Kreisverband Wesel e.V.

Geschäftsbericht 2015 – 2018



12 Ortsvereine

2 Stützpunkte

21 über **2600** Mitglieder
21 Begegnungsstätten und Treffpunkte

Vorwort des Vorstands

Liebe Freund*innen,

am 18. Mai 2019 geht die vierjährige Wahlzeit des AWO-Kreisvorstandes zu Ende. Nach 1999, 2003, 2007, 2011 und 2015 gibt mir dies nun zum sechsten Mal Gelegenheit, Rechenschaft über die in dieser Zeit geleistete Arbeit abzulegen. Vorstand und Geschäftsführung machen dies traditionell im Geschäftsbericht.

In 36 Sitzungen initiierte, begleitete und verantwortete der aktuelle ehrenamtliche Vorstand die Arbeit in den über 130 hauptamtlichen AWO-Einrichtungen, die mehr als 5.000 Menschen im Kreisgebiet beraten, betreut und versorgt haben – angefangen bei der Beratung bei Schwangerschaft und Geburt, über die 23 Kindertagesstätten, die zahlreichen Jugend- und Kinderheime, Unterstützungen vor Ort in Familien, Schulen und Quartieren, bis hin zu unseren vier Seniorenzentren in Moers, Dinslaken und Voerde. Die beigefügten Zahlen und Berichte der Geschäftsführung beschreiben dies im Einzelnen. Ich nutze als Vorsitzender die Gelegenheit, ein wenig über die verbandliche Situation und Arbeit im Kreisgebiet zu berichten.



Die bis 2015 spürbaren Auswirkungen des demografischen Wandels – Mitgliederrückgang, fehlende Vorstandskandidaten in den Ortsvereinen – hat im vergangenen Jahr beim Kreisverband zu einer bedeutenden Satzungsänderung geführt:

- Künftig wird ein hauptamtlicher Vorstand die Geschicke des Kreisverbandes lenken, der durch einen ehrenamtlichen „Aufsichtsrat“, der sich in der AWO Präsidium nennt, begleitet wird.
- Die von einst 15 auf nunmehr zwölf Ortsvereine verringerten Gliederungen im Kreisverband werden durch eine neue Organisationsform, die Stützpunkte, ergänzt. Zwei davon gibt es schon!

Dies ist das Ergebnis einer zweitägigen Ortsvereins-Tagung im Jahr 2017 und die im Nachgang im Sommer 2018 verabschiedete Satzung im Rahmen einer Sonderkonferenz des Kreisverbandes. Es gilt nun, mit dem neuen Präsidium und dem künftigen Vorstand, die neuen Stützpunkte im Sinne unseres AWO-Herzens mit Leben zu füllen.

Ich bin mir sicher, dass wir alle (ehrenamtliche und hauptberufliche AWO-Akteure) auch in der kommenden Präsidiums- und Vorstandsperiode gut zusammenarbeiten werden und somit auch zukünftig die Basis für eine starke Arbeiterwohlfahrt hier am Niederrhein bilden.


Jochen Gottke
Kreisvorsitzender

über **130** hauptamtliche
AWO-Einrichtungen

22 Kindertagesstätten

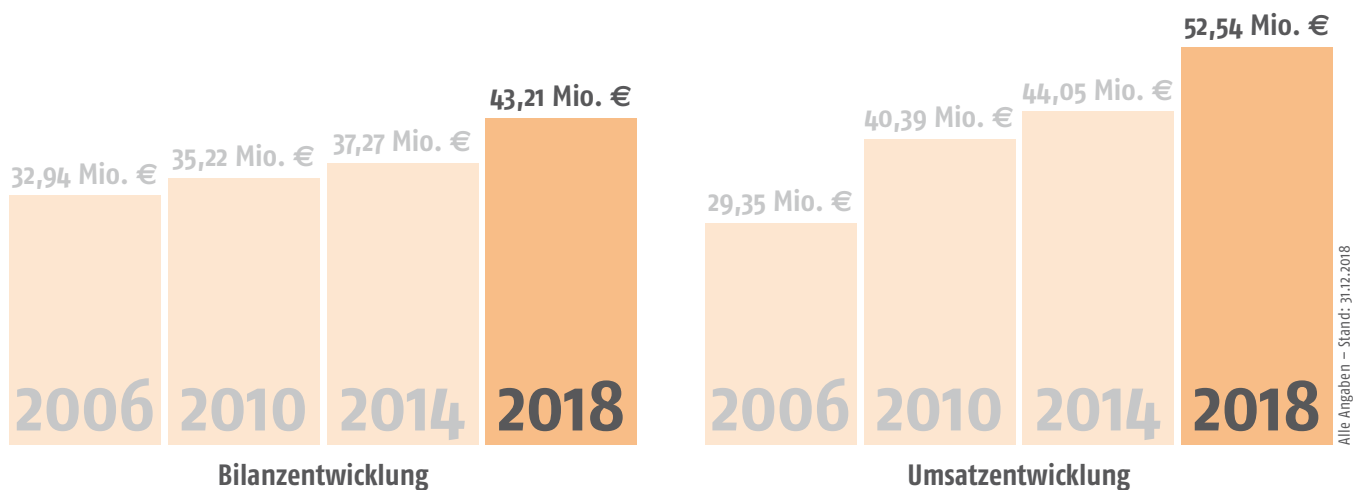
11 Familienzentren

4 Spielstuben und
Jugendzentren

4 Seniorenzentren

2 Soziale Zentren
mit Tagespflege

über **1200** Mitarbeiter*innen



Vorwort der Geschäftsführung

Liebe Freund*innen, liebe Leser*innen,

vor Euch liegt der Geschäftsbericht der letzten vier Jahre. Neben den relevanten unternehmerischen Kennzahlen, die die erfolgreiche Arbeit unseres Kreisverbandes widerspiegeln, findet Ihr wieder ausgewählte Ausschnitte unserer Arbeit. Für Euch neu ist, dass nach über 30-jähriger sehr erfolgreicher Schaffenszeit von Bernhard Scheid (der sich seit dem 01.01.2018 im Ruhestand befindet) im Kreisverband, nun erstmalig und gleichzeitig auch letztmalig ich in meiner Funktion als Geschäftsführer das Vorwort schreiben darf. Denn zukünftig wird es keine Geschäftsführung mehr, sondern einen hauptamtlichen Vorstand geben, einer von mehreren wichtigen und richtigen Schritten hin zu einem modernen und zukunftsfähigen Verband.



Lasst mich nun die Gelegenheit nutzen auf die letzten Jahre zurückzublicken. Maßgeblich beeinflussten die sozialpolitischen Rahmenbedingungen unsere Arbeit. In einer Vielzahl von Gesprächen mussten wir feststellen, dass die Freie Wohlfahrtspflege und damit die AWO als Partner in sozialen Belangen nur noch als einer unter vielen angesehen wird. In Anbetracht dieser Infragestellung bzw. Auflösung von traditionellen Strukturen gilt es, die besondere Rolle der Wohlfahrtsverbände im gesamtgesellschaftlichen Kontext den Entscheidungsträger*innen immer wieder neu zu verdeutlichen – und dies auf allen Ebenen.

Beschäftigt haben uns im Bereich der Altenpolitik unter anderem die drei Pflege-stärkungsgesetze, die eine politisch gewollte Unterbringung der pflegebedürftigen Menschen im häuslichen, sprich ambulanten Bereich vorsahen. Dies trat so nicht ein, da der ambulante Bereich aufgrund von fehlenden (Infra-)Strukturen und Fachkräftemangel diese vielen Pflegebedürftigen gar nicht auffangen konnte, so-dass momentan für viele Menschen ein Leben in den eigenen vier Wänden bis zum Lebensende so überhaupt nicht möglich ist.

Allein diese Beispiele zeigen, wie wichtig die Arbeit ist und bleibt, die Ihr, liebe hauptamtlichen und ehrenamtlichen Freund*innen leistet. Ohne Euren unermüdlichen Einsatz wären ganz viele Projekte und Erfolge unseres Kreisverbandes gar nicht möglich. Ich freue mich auf die weitere, gute Zusammenarbeit.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Kwiatkowski'. The signature is fluid and stylized, with a long horizontal stroke extending to the right.

Dr. Bernd Kwiatkowski
Geschäftsführer

Kitaexpansion trotz Fachkräftemangel

Träger von Kindertageseinrichtungen sind aktuell gefragte Gesprächspartner für Kommunen. *Woran liegt das?*

Es gibt eine sehr, sehr große Nachfrage nach Kita-Plätzen, sowohl für Kinder über als auch unter drei Jahren. Eltern haben einen Rechtsanspruch auf einen Platz für ihr Kind, die Jugendämter müssen reagieren. Wir als AWO sperren uns nicht, wenn Kommunen auf uns zukommen, um zusätzliche Kita-Plätze zu schaffen.

Wie viele Einrichtungen unterhält die AWO zurzeit?

Wir haben nun 23 Kindertagesstätten, davon sind zwölf Familienzentren und acht Plus-Kitas. Die jüngste Einrichtung wurde zu Beginn des Jahres 2019 in Betrieb genommen, es ist die Kita am Quadenweg in Wesel.

*Ist der Fachkräftemangel auch bei Erzieher*innen angekommen?*

Auf jeden Fall. Kita-Plätze sind stark

nachgefragt, die personelle Entwicklung hinkt hinterher. Für mich ein Versäumnis der Politik: einerseits die Plätze auszubauen und andererseits wenig dafür zu tun, dass die Ausbildung inhaltlich qualitativ gesichert ist, die tatsächliche Attraktivität des Berufs transportiert wird und so auch Nachwuchs kommt. Da beißt sich die Katze in den Schwanz.

Was bedeutet das für einen Träger wie die AWO?

Wir haben einen sehr guten Bildungsplan in NRW, die Bildungsgrundsätze, für die Arbeit mit Kindern von null bis zehn Jahren, mit Inhalten, die die Haltung wiedergeben, die wir in unseren Kitas haben wollen. Es werden Bildungsbereiche beschrieben, die wirklich Sinn machen. Nur: Um dies umzusetzen, brauchen wir Möglichkeiten, und dazu gehört qualifiziertes Personal. Die Situation auf dem Fachkräftemarkt hat sich schon länger abgezeichnet, aber erst jetzt wird langsam gehandelt. Laut Nationalem Bildungsbericht fehlen

bundesweit bis zum Jahr 2025 mehr als 300.000 Erzieher*innen.

*Warum gilt der Beruf des*er Erzieher*in als nicht attraktiv?*

Aus verschiedenen Gründen. Das Bild in der Öffentlichkeit entspricht selten der Realität. Es handelt sich um anspruchsvolle Bildungsarbeit, doch mit dem Beruf verbinden viele Menschen lediglich Spielen und Aufbewahren. Es kommt vor, dass die Mitarbeiter*innen von Eltern zu hören bekommen, dass sie jetzt viel lieber in der Kita spielen würden als ins Büro zu gehen. Des Weiteren ist die Bezahlung zu nennen. Pädagog*innen im Elementarbereich gehören sicher nicht zu den Geringverdienern, aber es ist nicht zu verstehen warum auf der einen Seite eine große Verantwortung in den Bereichen Bildung, Dokumentation und Beratung gesetzlich gefordert wird und auf der anderen Seite die Differenz zu den Gehältern von Grundschullehrer*innen so enorm ist. Die Inhalte unterscheiden sich zwar, aber die Wichtigkeit ist mindestens die gleiche. Die Wertschätzung für diesen wichtigen Beruf muss in verschiedenen Bereichen viel deutlicher werden.

Was muss noch verändert werden, um junge Menschen zu interessieren?

Wenn jede*r Azubi gleich von Beginn an eine Vergütung bekommen würde, würden sich sicherlich mehr junge Menschen für diesen Beruf entscheiden. Aber wenn Schüler*innen sehen, dass es in einer Lehre in anderen Branchen vom ersten Tag an Geld gibt, sie aber in der Erzieher*innen-Ausbildung zunächst zwei Jahre zur Schule gehen müssen, ohne



Kita-Neubau
Quadenweg in Wesel



Benjamin Walch
Geschäftsbereichsleitung
Kinder- und Jugendpolitik

plusKita für mehr Chancengleichheit

einen Cent zu sehen, dann überlegen sie zwei Mal, welchen Beruf sie ergreifen.

Wie sieht die Situation nach der Ausbildung aus?

In erster Linie gut, weil durch den Fachkräftemangel der Bedarf an Mitarbeiter*innen bei den Trägern enorm groß ist. Aber leider haben wir eine sehr hohe Aussteiger*innenquote, Leute gehen, weil sie sich anders orientieren. Es muss dringend überlegt werden, wie Arbeit attraktiver gestaltet werden kann. Das können wir natürlich nicht alleine, dafür brauchen wir die Politik – für bessere Personalschlüssel, für bessere öffentliche Anerkennung, für bessere finanzielle und materielle Ausstattung.

Ein Blick nach vorn: Wie sieht die Zukunft der Kitas aus?

Zurzeit ist die Nachfrage nach Kitaplätzen sehr groß. Das wird sich aber auch wieder ändern. Und spätestens dann muss ein Träger Alleinstellungsmerkmale haben, um am Markt bestehen und mit anderen Anbietern konkurrieren zu können. Ein guter Ruf, gute Bildungsangebote im frühkindlichen Bereich sind zum Beispiel solche Alleinstellungsmerkmale. Wenn der Bedarf nicht mehr so hoch ist, wird die Qualität der Dienstleistung bei der Wahl der Kita entscheidend sein. ■

Wer aus bescheidenen Verhältnissen kommt, ist nicht dümmer als ein Kind reicher Eltern. Aber Mädchen und Jungen aus Familien mit schmalem Geldbeutel haben schlechtere Startchancen als Kinder, die im Überfluss aufwachsen. „plusKita“ will hier gegensteuern. Der Name steht für ein Programm, das Kitas pro Jahr mit 25.000 Euro bezuschusst – Geld, das für weiteres pädagogisches Personal gedacht ist. Das Programm läuft seit dem Jahr 2014 und wurde jetzt für die Übergangszeit bis zur Reform des Kinderbildungsgesetzes (KiBiZ) für ein Jahr verlängert.

Welche Einrichtungen kommen in den Genuss von „plusKita“? Drei Beispiele machen deutlich, warum es sinnvoll ist, in bestimmte Kindertagesstätten mehr Geld zu investieren. Dann, wenn viele Kinder mit sprachlichen Auffälligkeiten betreut werden, zum Einzugsbereich viele Transferleistungsempfänger gehören oder der Anteil von Migrantenkindern besonders hoch ist.

Acht der 23 AWO-Kitas im Kreis Wesel sind „plusKitas“. Sie sind mit sozialpädagogischen Mitarbeiterinnen verstärkt worden. Die AWO hat sich ganz bewusst für diese Ausrichtung entschieden, weil sie den wertvollen Blick von außen mitbringen und anders geschult sind im Umgang mit den Menschen, für die „plusKita“ gedacht ist. Im Sinne der Multiprofessionalität bereichern sie unsere bestehenden Teams.

Ihre Aufgabe: Sie sollen genau auf den Bedarf in den jeweiligen Einrichtungen

schauen. Sie bieten Kurse vor Ort für die Eltern an, sie begleiten Eltern, zum Beispiel in die Frühförderstelle oder zu einer Behörde, sie beraten Eltern. Aufgrund ihrer Ausbildung bringen sie andere und bereichernde Perspektiven in den Austausch der Teams. Und sie beraten auch das Team in Sachen Umgang mit bestimmten schwierigen Situationen. Kurz: Das Aufgabenfeld ist groß und richtet sich nach dem, was vor Ort gebraucht wird.

Bis auf wenige Ausnahmen arbeiten die „plusKita“-Kräfte mit der einen Hälfte ihrer Stelle in den Einrichtungen und mit der anderen Hälfte im Jugendhilfebereich, unter anderem bei den ambulanten Hilfen zur Erziehung oder bei den Startchancen.

Im Unterschied zum Programm „plusKita“, das ausschließlich für Eltern und Kinder in der jeweiligen Einrichtung gedacht ist, arbeiten Familienzentren für die Menschen im Quartier, erreichen also auch diejenigen, die nicht unmittelbar mit der Kita zu tun haben. Im Kreis Wesel gibt es zwölf AWO-Familienzentren.

Familienzentren bekommen ein zusätzliches jährliches Budget. Zum Angebot gehört, Raum für verschiedenste Gruppen zu sein, Infoveranstaltungen zu Eltern-Kind-Themen und vieles mehr. Diese Netzwerkarbeit ist ein wichtiger Bestandteil der Familienzentren, und neben dem Nutzen für alle Beteiligten auch Voraussetzung für die weitere Zertifizierung. ■

Fachsprache Deutsch für angehende Pflegekräfte

Wenn Menschen mit Migrationshintergrund einen Arbeitsplatz suchen, ist die Sprache ein wichtiger Aspekt. Olga Weinknecht, Leiterin des Bereichs Flucht, Migration, Integration, und die pädagogische Mitarbeiterin Dominika Lubos erklären, worum es bei „Fachsprache Deutsch in der Altenpflege“ geht.

Deutsch in der Altenpflege – ein umständlicher Begriff. Was verbirgt sich dahinter?

Es handelt sich um einen Sprachkurs für Menschen mit Migrationshintergrund, die im Pflegebereich arbeiten möchten. Manche bringen bereits eine Ausbildung mit, die sie in ihrer Heimat absolviert haben. Andere interessieren sich für eine Ausbildung in der Pflege. Allen gemeinsam ist, dass sie die Sprache und vor allem auch die Fachsprache nicht oder nur unzureichend beherrschen.

Muss jemand, der in der Pflege arbeitet, auch sprachlich fit sein? Reicht es nicht, wenn er oder sie den Job beherrschen?

Pflege ist auch Kommunikation. Mit den Patient*innen natürlich, aber auch mit den Kolleg*innen. In manchen Situationen muss schnell etwas passieren. Wenn dann Anweisungen oder Bitten erst nach Nachfrage verstanden werden, ist das keine gute Lösung. Ganz abgesehen davon, dass im Pflegebereich alles dokumentiert, also schriftlich festgehalten werden muss. Zum Beispiel bei der Übergabe an die nächste Schicht. Die Dokumentation ist die größte Herausforderung für unsere Teilnehmer*innen.

Sie haben zwar Sprachkurse absolviert, beherrschen aber die Fachsprache nicht.

Wie entstand die Idee zu diesem Kurs?

Der Bundesverband der AWO hat ein Curriculum zum Thema Fachsprache Deutsch in der Altenpflege erstellt. Die Ressourcen wollten wir vor Ort nutzen, an anderen Stellen war das Projekt bereits ein Erfolg. Immer wieder ist vom Fachkräftemangel in der Pflege zu lesen. In der Beratung für Menschen mit Migrationshintergrund versuchen wir natürlich, berufliche Perspektiven zu finden. Es ist für die Menschen, die sich integrieren möchten, schwierig, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden. Deshalb war unser Ansatz, im eigenen Haus solche Perspektiven zu bieten.

*Wie werden die Teilnehmer*innen ausgesucht?*

Wir sprechen die Menschen gezielt an. Es sind welche dabei, die bereits Vorkenntnisse haben, die in ihrem Herkunftsland in diesem Bereich bereits

gearbeitet haben. Andere wiederum interessieren sich für die Pflege und sehen hier eine Chance, sich in Deutschland ein neues Leben aufzubauen. Bei der Auswahl und Betreuung arbeiten die Bereiche Bildung und Beratung eng zusammen.

Wie ist der Kurs aufgebaut?

Er dauert ein Jahr und ist in drei Module unterteilt: Kommunikation und Pflege, um sich mit Kolleg*innen und Patient*innen besser verständigen zu können, alles rund um den menschlichen Körper, also Krankheitsbilder und Fachbegriffe, und zum Schluss geht es um das Gesundheitssystem.

Zwischen den Modulen liegen verschiedene Praktika, entweder in unseren Einrichtungen oder bei anderen Trägern. Anfangs geht es zunächst darum, alle auf ein Sprachniveau zu bringen. Und natürlich lassen wir die Teilnehmer*innen nicht allein bei dem, was sonst noch ansteht. So gibt es unter anderem ein Bewerbungscoaching.



Olga Weinknecht

Bereichsleiterin Flucht, Migration, Integration

30 Jahre Wohnungslosenhilfe



Kursteilnehmer*innen

Wie viele Kurse gibt es?

In Moers läuft gerade der zweite Kurs, in Dinslaken gibt es einen weiteren Kurs. Finanziert wird das Projekt durch den Europäischen Sozialfonds. Für jedes Jahr muss erneut die Förderung beantragt werden.

Können Sie Erfolge vermelden?

Ja. Zum Beispiel diesen: Eine Frau aus Tadschikistan, allein erziehende Mutter von zwei Kindern, war im ersten Kurs, zurzeit macht sie ein dreimonatiges Praktikum im Seniorenzentrum Johannes-Rau-Haus in Moers und wird dort im August ihre Ausbildung beginnen.

Gibt es Teilnehmer*innen, die vorzeitig aussteigen?

Im aktuellen Kurs in Moers haben zwei Teilnehmer*innen nach dem ersten Praktikum gesagt, dass der Beruf nichts für sie ist. Praktika sind schließlich auch zur Orientierung gedacht. Und wir haben gerade im Flüchtlingsbereich mit jüngeren Menschen zu tun, die sich wie junge Menschen überall auf der Welt in einer Findungsphase befinden, viele Vorstellungen haben, aber nicht genau wissen, was sie werden möchten. ■

Wer an der Tür des Hauses Schillerstraße 62a in Dinslaken klingelt, darf nicht nur herein-, sondern erst einmal ankommen. Einen Kaffee trinken, vielleicht Zeitung lesen, einen Blick ins Internet werfen, ein bisschen quatschen. Smalltalk, über Gott und die Welt. Claudia Niedermeyer weiß, wie wichtig ein solcher erster und vor allem zwangloser Kontakt ist. Denn die meisten Menschen, die zu ihr und ihren Kolleginnen Yvonne Rosengart und Anja Stahl in die Wohnungslosenhilfe kommen, brauchen eine Zeit, um sich zu öffnen und ihre Probleme zu besprechen.

Seit 30 Jahren gibt es die Beratungsstelle in Dinslaken. Sie ist Anlaufstelle für Menschen, die kein Dach über dem Kopf haben. Vor allem montags ist der Andrang groß. Zum einen, weil sich übers Wochenende viel Post ansammelt. Wer wohnungslos ist, ist in der Schillerstraße postalisch erreichbar, denn ohne Anschrift gibt es keine Transferleistungen. Zum anderen, weil sich samstags und

sonntags Situationen schnell zuspitzen können. „Da kommen zum Beispiel junge Erwachsene, die nach einem Krach mit den Eltern vor die Tür gesetzt wurden, da kommen Frauen, die ihren Partner verlassen haben und jetzt nicht wissen, wohin.“ In einem ersten Gespräch wird die Ist-Situation erfasst, abgefragt, welche Wünsche es gibt, welche Unterstützung notwendig ist. Dank des großen Netzwerkes, das das Team im Laufe der Jahrzehnte geknüpft hat, kann bei vielen Problemen geholfen oder weitervermittelt werden – unter anderem an städtische Ämter, an Sucht- und Schuldnerberatungsstellen, ans Jobcenter. Ganz wichtig ist das Prinzip der Freiwilligkeit. Das Team in Dinslaken kann unterstützen, beraten, auch begleiten, aber niemanden zwingen, etwas zu tun.

Auch betreutes Wohnen gehört zum Angebot der Beratungsstelle. Die beiden Häuser (eins mit Einzelzimmern, eins mit regulären Mietwohnungen) sind zurzeit voll belegt. ■



Anja Stahl, Yvonne Rosengart und Claudia Niedermeyer bilden das Team der Beratungsstelle in Dinslaken

Tagespflege mit Rundumservice

Wer wissen will, wo das Herz des Hauses schlägt, der verlässt sich auf seine Ohren. Sieben, 17, zwei, 23, 14 – schallt es durch den Gang. Einmal um die Ecke und schon steht die*der Besucher*in mittendrin. In der großen hellen Wohnküche mit Blick in den Garten, hellen Holzmöbeln, mit Geburtstagskalender an der Wand. Und mit den zwölf älteren Frauen und Männern, die sich nicht ablenken lassen. Kein Wunder, es wird Bingo gespielt. Eins von zahlreichen Angeboten, mit denen das Team von Denis Böhmer dafür sorgt, dass die AWO-Tagespflege im Johanna-Kirchner-Haus in Wesel für die Besucher*innen ein richtiges zweites Zuhause geworden ist. Nicht nur an fünf, sondern an sechs Tagen in der Woche. Auch samstags ist das Haus geöffnet.

Damit, sagen Böhmer und Kevin Rheinfelder, als Abteilungsleiter zuständig für Teilstationäre, Ambulante Dienste und Offene Altenhilfe, habe die AWO auf die Nachfrage reagiert. „Wer Men-

schen zuhause pflegt, muss auch Zeit für sich haben dürfen.“ Tagespflege sei ein klassisches Entlastungsangebot für pflegende Angehörige. „Samstags möchten sie vielleicht einmal Besuche machen, einen Einkaufsbummel oder etwas anderes unternehmen.“ Dann wissen sie, dass Vater oder Mutter gut versorgt sind.

Und zwar mit einem Rundumservice. Der fängt gleich morgens an, wenn der AWO-Wagen den Tagespflegebesucher an seiner Haustür abholt. Im Haus gibt es dann ein buntes Programm. Bingo natürlich, Gesang, Spiele, es wird Karneval gefeiert genau wie Halloween. Es gibt Themen-, Koch- und Grillabende, die natürlich im schönen Garten. Die Mädchen und Jungen aus der benachbarten Kita schauen regelmäßig vorbei. Wie auch manche*r Hausarzt*ärztin, die*der den Hausbesuch bei seinem*r Patienten*in in der Tagespflege macht, genau wie Logopäd*innen und Physiotherapeut*innen.

Es gibt Räume für bettlägerige Gäste, außerdem einen Snoezelenraum und ein schönes Bad. „Das ist auch Entlastung für die Angehörigen“, so Denis Böhmer. „Wenn jemand kommt und sagt, ich habe es gestern Abend nicht mehr geschafft, meinen Vater zu duschen oder es müssen Haare gewaschen werden – kein Problem.“

Zu einem richtigen Zuhause gehört ein gemütliches Wohnzimmer. Mit Couch, bequemen und verstellbaren Sesseln, in denen ein Mittagsschläfchen möglich ist, einem Fernseher. Bei der Weltmeisterschaft im Sommer 2018 war der Raum natürlich fest in Männerhand. Im Wohnzimmer wird regelmäßig mit demenziell Erkrankten gefrühstückt, für sie wäre der Trubel in der Wohnküche zu viel.

Deutlich wird: Der Mensch steht im Mittelpunkt, die Erfüllung individueller Wünsche ist Verpflichtung. Im Haus arbeiten zudem nicht nur Pflegekräfte, sondern auch so genannte Betreuungsassistent*innen. Dabei handelt es sich um ausgebildete Kräfte, die für das Freizeit- und Unterhaltungsprogramm zuständig sind und passgenaue Angebote für jede*n Einzelne*n zu bieten. „Die Betonung liegt auf ausgebildet“, sagt Kevin Rheinfelder. Früher habe das die Pflegekraft oder der soziale Dienst „einfach so“ gemacht. Betreuungsassistent*innen würden einen Qualifizierungslehrgang mit Prüfung machen. Schwerpunkt sei der Umgang mit demenziell erkrankten Menschen, aber auch alle anderen Gäste im Haus würden davon profitieren. ■



AWO Tagespflege Wesel
im Johanna-Kirchner-Haus

Pflegestärkungsgesetze und ihre Auswirkungen

Die drei Pflegestärkungsgesetze, die in den vergangenen Jahren auf den Weg gebracht wurden, sind ein umfangreiches Werk. Carsten Weyand, Leiter des Geschäftsbereiches Altenpolitik, erklärt, wie die Menschen von diesen Gesetzen profitieren.

Welche Auswirkungen haben die Pflegestärkungsgesetze?

Die markantesten Auswirkungen sind sicherlich diese: die massive Stärkung des Gedankens „ambulant vor stationär“, verbunden mit deutlich mehr Leistungen, und ein Perspektivwechsel beim Pflegebedürftigkeitsbegriff.

Das müssen Sie erklären.

Fangen wir mit dem Perspektivwechsel beim Pflegebedürftigkeitsbegriff an. Früher wurde der*die Pflegebedürftige unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was sie*er nicht mehr leisten könne. Heute geht es darum, was sie*er noch kann und welche Unterstützung sie*er dabei brauchen könnte.

Was ändert sich in der ambulanten Pflege?

Wie gesagt, der ambulante Sektor ist durch diesen Perspektivwechsel massiv gestärkt worden, die größten Veränderungen durch die Pflegestärkungsgesetze gibt es im ambulanten und teilstationären Bereich, also bei Tages- und ambulanten Pflege, bei Kurzzeit- und Verhinderungspflege.

Können Sie das an einem Beispiel deutlich machen?

Für die ambulante Pflege bekommen Menschen, die zuhause Angehörige pfle-

gen, Geld. Das gilt auch, wenn sie zur Unterstützung einen ambulanten Pflegedienst ins Haus holen. Neu ist, dass sie mit dem Satz, den sie für die Pflege daheim bekommen, auch die Tagespflege zusätzlich finanziert bekommen.

Das dient der Entlastung der Angehörigen?

Auf jeden Fall. Ohne Menschen, die ihre Angehörigen pflegen, geht es nicht. Und jetzt gibt es die Gewissheit: Ich kann zuhause pflegen, ob mit oder ohne Unterstützung durch einen professionellen ambulanten Dienst, und kann gleichzeitig die Tagespflege sicherstellen, weil das Geld noch einmal ausgeschüttet wird.

Was hat sich noch verändert?

Menschen, die zuhause gepflegt werden, können sich einfach mehr leisten. Es gibt Betreuungs- und Entlastungsleistungen, 125 Euro im Monat, die grundsätzlich jeder, der mindestens Pflegegrad 1 hat, beantragen kann. Das kann auch die Betreuungskraft sein, die vielleicht eine halbe Stunde am Tag vorbeikommt, auch, um die Angehörigen zu entlasten.

Wie bewerten Sie die Änderungen?

Wenn ich bei Vorträgen, in Seminaren und Fortbildungen die Frage stelle, wie Menschen leben wollen, wenn sie älter sind, dann antworten 90 Prozent der Befragten: Ich möchte so lange wie möglich in meinen eigenen vier Wänden bleiben. Der Gesetzgeber hat das umgesetzt, was wir alle oder jedenfalls die meisten von uns sich wünschen. Wenn jetzt noch die ambulanten Strukturen dementsprechend



Carsten Weyand

Geschäftsbereichsleiter Altenpolitik

wären, wäre das ein großer Gewinn für die betroffenen Menschen.

Wie reagiert die AWO auf die Veränderungen?

Wir stärken die Tagespflege, wir bauen sie aus, genau wie die ambulanten Dienste. Wir bieten hochprofessionelle Unterstützung, damit Menschen zuhause alt und älter werden können. Am Beispiel Tagespflege wird das sehr deutlich. Wir haben zwei Standorte, einen in Wessel, einen in Moers, ein dritter wird in Neukirchen-Vluyn entstehen. Des Weiteren bilden wir verstärkt Menschen für den Pflegeberuf aus, damit Pflege auch dort stattfinden kann, wo Pflege benötigt wird, also ambulant wie stationär. ■



AWO ServiceWohnen: „Ich will hier auf jeden Fall nicht mehr weg“

Im Grunde genommen ist die Geschichte ganz schnell erzählt. Mit diesem einen Satz: „Ich fühle mich hier unheimlich wohl.“ Das sagt Hans Schröder, 92 Jahre alt, und seit Sommer 2018 an der Max-von-Schenkendorf-Straße in Neukirchen-Vluyn zuhause. Dort hat die AWO in den vergangenen Jahren 27 seniorengerechte Wohnungen gebaut und vermietet. Eine an Hans Schröder.

Aus Ostpreußen verschlägt es den jungen Hans Schröder in den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit an den Niederrhein. Mit einem Umweg über Kiel. Dort landet er nach seiner Entlassung als Soldat, „und weil ich mutterseelenallein war und keiner wusste, wo meine Angehörigen abgeblieben waren, wurde ich für den Bergbau dienstverpflichtet.“ Er kommt nach Neukirchen-Vluyn und bleibt. Arbeitet auf Niederberg, lernt seine Emma, die alle immer nur Emmi genannt haben, kennen und lieben, heiratet, bekommt zwei Kinder und würde vielleicht heute noch in seinem Häuschen

auf der Grabenstraße wohnen, wenn er im April 2018 nicht böse gestürzt wäre. Die Diagnose: ein gebrochener Hüftknochen. Nach Krankenhaus und Reha kann er nicht mehr zurück in sein altes Zuhause. Tochter, Sohn und Schwiegertochter sind sich schnell einig. Ein Pflegeheim ist nichts für den Vater, dazu ist er noch zu fit und geistig zu rege.

Und so zieht Hans Schröder in die Max-von-Schenkendorf-Straße. 72 Quadratmeter groß ist sein neues Domizil, so groß, dass er alle seine Möbel mitnehmen kann, nur ein Bett muss gekauft werden. Mit dem Umzugswagen kommen auch seine vielen Erinnerungsstücke, darunter Grubenlampen, das Bild mit dem früheren Bundeskanzler Helmut Schmidt auf Niederberg, die Fotos seiner großen Familie, die Urkunden und Auszeichnungen, die von seinem aktiven Leben erzählen – jahrzehntelang Knappschaftsältester, Mitglied in der IG Bergbau und Energie und vieles mehr.

Die Wohnung ist hell, so hell, sagt er, „dass ich erst jetzt sehen kann, wie schön meine Küche ist“. Im alten Häuschen hatte die Küche nur eine Tür mit Oberlicht, da kam die schöne hellgelbe Fassade überhaupt nicht zur Geltung. Überhaupt die Küche, die ist sein Lieblingsplatz. Hier sitzt er am Tisch vor dem Fenster, löst Kreuzworträtsel und schaut gerne raus. Außerdem passt das neue 500-Teile-Puzzle mit einem Bild seiner Familie – Kinder, zwei Enkel und fünf Urenkel (Nummer sechs hat sich für den März angekündigt) – gut auf den Tisch. Hinter ihm steht schon das Mittagessen, das er bereits seit Jahren von „apetito“ bezieht, einem Menüanbieter,

der mit der AWO kooperiert. Seit dem Sturz hat Schröder Pflegegrad 2, der AWO Pflegedienst kümmert sich um ihn, auch die hauswirtschaftliche Versorgung der Wohnung gehört zum Service. „Sie ist klasse, ich muss ihr gar nichts sagen. Sie bügelt sogar für mich.“ Die Wäsche erledigt Hans Schröder selbst, die Waschmaschine steht im geräumigen Badezimmer, getrocknet wird draußen auf dem Balkon. Der ist ebenfalls wunderbar groß, noch ein bisschen kahl, aber die Kinder haben schon angekündigt, zu pflanzen. Auf jeden Fall müssen Rosen dabei sein, denn seinen Rosengarten vermisst er schon. Im Sommer ist er oft draußen, „mein Vater ist ein Sonnenanbeter“, verrät Tochter Karin Böhm.

Langeweile gibt's bei Hans Schröder nicht. Die Familie schaut regelmäßig vorbei, der achtjährige Urenkel möchte Schach lernen, da ist der Opa der richtige Lehrer. Freitags steht Fischessen mit seiner Tochter auf dem Programm. Für sein Elektromobil hat Hans Schröder unten im Erdgeschoss einen Platz gefunden, damit ist er demnächst wieder in Neukirchen-Vluyn unterwegs. Und wenn die Krankengymnastik anschlägt, hofft er, bald auch wieder besser laufen zu können. Zumindest mit Stock.

Die Entscheidung, umzuziehen, hat er noch keine Sekunde bereut. „Es ist sicher eine Umstellung und ich wundere mich, dass ich mich in meinem Alter noch umstellen konnte. Ich will hier auf jeden Fall nicht mehr weg.“ Und wenn es nach seinen Kindern geht, hat er noch lange etwas von seiner Wohnung. Denn die „haben mir aufgetragen, die 100 ins Auge zu fassen“.



Hans Schröder, AWO-Mieter

Umzugspläne 2021: Rückkehr nach Moers

Die AWO verlässt Rheinberg. Für das Jahr 2021 ist der Umzug der Kreisverbandsgeschäftsstelle in das Enni-Gebäude an der Uerdinger Straße in Moers geplant. Damit kehrt der Kreisverband nach zehn Jahren Abwesenheit zurück in seine ehemalige Heimat. 2017 wurde der Kaufvertrag mit dem Energieversorger besiegelt. Christa Kirchhoff, Leiterin des Geschäftsbereichs Immobilien, Finanzen und Personal, erläutert die Hintergründe.

2011 ist der Kreisverband von Moers nach Rheinberg gezogen, jetzt geht es wieder zurück. Warum?

Das Problem war in der Vergangenheit immer das Platzangebot. Am alten Standort in Moers hatten wir keinen Erfolg mit unseren Anbauplänen. In Rheinberg konnten wir zwar Räume in der ehemaligen Sparkasse anmieten, aber es war von Anfang an klar, dass wir mehr Platz brauchen. Und als unsere Pläne für einen Neubau in Rheinberg am Widerstand einer Bürgerinitiative gescheitert sind, haben wir natürlich weitergesucht.

Und sind in Moers fündig geworden?

Die Enni wird in einen Neubau umziehen, uns stehen ab dem Jahr 2021 rund 2.600 Quadratmeter Bürofläche zur Verfügung – etwa drei Mal so viel wie in Rheinberg. Platz, den wir dringend benötigen.

Wofür?

Zum einen ist die aktuelle Situation für unsere Mitarbeiter*innen sehr beengt. Der mangelnde Platz lässt uns

wenig Spielraum, zum Beispiel dann, wenn ein Team erweitert werden soll. Zum anderen wollen wir die Verwaltung an einem Standort zusammenfassen, zurzeit sind verschiedene Betriebsteile an verschiedenen Orten untergebracht. Und der Betreuungsverein soll ebenfalls an der Uerdinger Straße einziehen.

Vom Platz einmal abgesehen: Was gibt es an der Uerdinger Straße, das es in Rheinberg nicht gibt?

Zum Beispiel eine kleine Kantine, eine Art Bistro. 66 Stellplätze für unsere Beschäftigten, ein deutlicher Vorteil gegenüber dem jetzigen Standort. Außerdem planen wir, im Erdgeschoss entweder eine Tagespflege oder ein Beratungsangebot unterzubringen. Das Enni-Gebäude liegt schließlich an einem sehr zentralen Standort in Moers.

Weitere Pluspunkte?

Die technische Ausstattung ist ein solcher Pluspunkt. Die Enni verfügt als Versorgungsunternehmen dort über

Glasfaseranbindung, die möchten wir natürlich auch für uns und unsere verschiedenen Einrichtungen gewinnbringend nutzen, um schnelles Internet zu ermöglichen.

*Wie viele Mitarbeiter*innen werden dort einziehen?*

In der ersten Stufe werden es rund 60 Beschäftigte sein. Die Enni hat im Augenblick an der Uerdinger Straße 140 Arbeitsplätze. Mit diesem Raumangebot ist die AWO für die Zukunft bestens ausgestattet.

Bevor die AWO einzieht, muss die Enni ausziehen. Und dafür muss der Neubau pünktlich fertig sein ...

Das wird nach derzeitigem Stand auch der Fall sein. Das Unternehmen hat uns mitgeteilt, genau im Zeitplan zu liegen und im dritten Quartal 2019 die Bauanträge einreichen zu können. Darüber freuen wir uns. Und wir freuen uns natürlich auf die neuen Räume und die damit verbundenen Möglichkeiten. ■



Christa Kirchhoff, Geschäftsbereichsleiterin Immobilien, Personal und Finanzen

Das neue Ehrenamt heißt Engagement

Immer wieder heißt es: Das Ehrenamt stirbt aus. Sehen Sie das auch so?

Nein. Das Ehrenamt stirbt nicht aus, es verändert sich. Regelmäßige Studien belegen dies. Deshalb spreche ich lieber von Engagement. Mit dem Begriff Ehrenamt sind traditionelle Strukturen wie Ortsverein, Vorstand, Satzung verbunden. Für diese Art des Ehrenamtes fehlt in der Tat der Nachwuchs.

Das ist nicht nur bei der AWO der Fall, das ist ein gesellschaftlicher Umbruch. Aber auf der anderen Seite entwickelt sich in vielen Bereichen ein bürgerschaftliches und freiwilliges Engagement. Menschen, die in ihrem Quartier, also direkt vor der eigenen Haustüre, etwas verändern, verbessern und für andere Menschen tun wollen.

Woher kommt dieses Interesse?

Die Gesellschaft verändert sich. Das Prinzip der Nachhaltigkeit wird für viele Menschen immer wichtiger, nicht nur beim Müll und beim Essen, sondern generell. Und sie wissen, sie können etwas dafür tun, damit ihr Stadtteil lebenswert bleibt. Es heißt immer, das Engagement liegt auf der Straße. Das erkennen auch Sponsoren. Sie sagen, wir fördern nicht mehr das große Drei-Jahres-Projekt und geben ein Thema vor, sondern wir fördern die Ressourcen und Strukturen dort, wo sie verankert sind, wo Menschen sich engagieren. Die Politik sollte sich ebenfalls intensiver damit auseinandersetzen und geeignete Rahmenbedingungen für Engagementstrukturen schaffen.

Können Sie das veränderte Engagement an einem Beispiel festmachen?

Im Rahmen des Qualitätsmanagements erfassen wir regelmäßig die Zahl unserer freiwillig Engagierten und die Stunden, die sie leisten. In den Jahren 2015 und 2016 gab es eine deutliche Steigerung. In dieser Zeit hatten wir als AWO viele Anfragen von Menschen, die sich für Geflüchtete engagieren wollten und dies auch getan haben.

Wie reagiert die AWO auf diesen Umbruch?

Es gibt zwölf AWO-Ortsvereine im Kreis – und zwei Stützpunkte in Alpen und in Hünxe. Im Jahr 2013 konnten die Ortsvereine in diesen Kommunen keine Vorstände mehr bilden. Die Gründe hierfür sind wie bei vielen Organisationen auch: demografische Entwicklung, weniger Mitglieder, nachlassende Bereitschaft, einen Vorstandsposten zu übernehmen. Diese Entwicklung hat im Vergleich zu anderen Regionen bei uns spät eingesetzt, da die Vereinskultur im Ruhrgebiet sehr stark ausgeprägt ist.

Was passiert in einem Stützpunkt?

Im Grunde genommen die klassische ehrenamtliche freiwillige AWO-Arbeit. Aber ohne den formalen Teil, ohne Vorstand, Jahreshauptversammlung, Protokolle und was sonst noch dazu gehört, denn der Ortsverein wird aufgelöst. Aber AWO-Mitglieder sind weiter vor Ort aktiv, sie sorgen dafür, dass die AWO nicht aus der Kommune verschwindet. Sie zahlen nach wie vor ihren Beitrag und können so ihre Aktivitäten finanzieren. Außerdem sind sie mit Delegierten und



mit allen satzungsmäßigen Rechten bei Kreiskonferenzen vertreten.

Wie können die klassischen AWO-Angebote aufrechterhalten werden?

Der Spielenachmittag, der Klön-Kaffee, um nur zwei Beispiele zu nennen, sind Angebote, die wichtig sind. Aber vielleicht kein großer Anreiz für jüngere Menschen, sich zu engagieren. Es ist eine große Herausforderung für einen Verband, ein Spagat: das eine zu tun, ohne das andere zu lassen. Das eine ist Wertschätzung für jahrzehntelange ehrenamtliche Arbeit im Stadtteil, die Ortsvereine haben Unglaubliches geleistet. Wie gesagt: Die Gesellschaft und die Menschen verändern sich. Jüngere Menschen haben Nachhaltigkeit im Blick. Damit meinen sie unterm Strich ähnliche Sachen wie die traditionellen Ehrenamtlichen. Nur der Zugang ist ein anderer. Und das müssen wir berücksichtigen.

Klassische AWO-Arbeit ohne formale Strukturen – zurück zu den Anfängen?

Ja, hier schließt sich der Kreis zu unserer Gründerin Marie Juchacz. Genau so hat die Arbeiterwohlfahrt vor 100 Jahren angefangen – mit Menschen, die sagen, wir sind Gesellschaft und engagieren uns dafür, dass Probleme gelöst oder zumindest abgemildert werden. ■

Ehrenamtliches Engagement in Einrichtungen der AWO im Jahr 2018:

107 Freiwillige

davon **77%**
mindestens seit zwei Jahren für
die Einrichtung freiwillig aktiv

16 357
freiwillig erbrachte Stunden

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

AWO Kreisverband Wesel e.V.

Bahnhofstraße 1-3

47495 Rheinberg

Telefon (02843) 907 05-0

Telefax (02843) 907 05-30

E-Mail: gs@awo-kv-wesel.de

www.awo-kv-wesel.de

www.facebook.com/AWO.KV.WESEL

www.twitter.com/AWOKvWesel

TEXT:

Carmen Friemond

FOTOS:

Marc Albers, AWO

GESTALTUNG UND PRODUKTION:

KLXM Crossmedia



Kinder und Jugendpolitik

Kindertageseinrichtungen | Familienzentren | Erziehungs- und Beratungszentrum
Familienerziehung | Jugendwohngemeinschaften | Betreutes Wohnen | Heilpädagogische Tagesgruppen
Sozialpädagogische Tagesgruppen | Flexible erzieherische Hilfen | Sozialpädagogische Familienhilfen
Erziehungsbeistandschaften | Soziale Gruppenarbeit | Unterstützende Förderung von Kindern in den
Familien | Frühe Hilfen | Startchancen | Familienhebammen

Bildung, Beratung, Inklusion

Lotte-Lemke-Familienbildungsstätte | Integrative Begegnungsstätte | Schulsozialarbeit
Fortbildungs- u. Beratungszentrum für berufliche Bildung | „Stoffwechsel“ – Second Hand Laden
für Kinderwaren | Berufliche Rehabilitation und Eingliederung | Beratungsstellen: Schwangerschaft und
Sexualität | Anlaufstelle gegen sexuelle Gewalt | Paare und Familien | Frauenberatung | (Offene) Kinder-
und Jugendarbeit: Jugendzentren | Offene Einrichtung für Kinder „Asbär“ | Mädchentreff | Gebundener
Ganztag | Streetwork | Jugendgerichtshilfe | Wohnen: Betreutes Wohnen | Junges Wohnen in Moers
Wohngemeinschaft für ehemals Wohnungslose | Beratungsstelle für Wohnungslose | Flüchtlingsberatung
und -begleitung | Verfahrensberatung | Psychosoziales Zentrum Niederrhein | Migrationsberatung für
Erwachsene | Interkulturelles Zentrum | Integrationsagenturen

Altenpolitik

Einrichtungen der Altenhilfe und Eingliederungshilfe: Willy-Brandt-Haus | Johannes-Rau-Haus
Kurt-Schumacher Haus | Elisabeth-Selbert-Haus | Wohnheim für Suchtkranke Regine-Hildebrandt-Haus
Soziale Zentren: Essen auf Rädern | Mobile Dienste | Pflegedienste | Hausnotruf | Tagespflege Moers und
Wesel | Offene Altenhilfe: Seniorenberatung und Demenzbegleitung | Seniorenbegegnungsstätten
Servicewohnen für Senioren

Immobilien, Personal und Finanzen

Finanzbuchhaltung: Rechnungswesen | Controlling | Zahlungsverkehr | Mahnwesen | Rechnungsstellung
Altenheime | Immobilien | Versicherungsfragen | Liegenschaftsverwaltung | Spenden- und Beitragswesen
Mandantenbuchhaltung | Personalverwaltung: Personalabrechnung | Personalsachbearbeitung
Dienstleistung für Abrechnung und Sachbearbeitung